

Einer Vision verpflichtet

Rückschau auf ein internationales Symposium zum gegenwärtigen Auftrag katholischer Schulen



Dr. Marie-Theres Igrec

Wissenschaftliche Assistentin im Erzbischöflichen Amt für Schule und Bildung in Wien

Tagungen sind, wenn sie gelingen, vor allem Orte des Austausches, der Begegnung, der gegenseitigen Bereicherung und Horizonterweiterung. Besonders gilt das für ein internationales Symposium, das sehr viele unterschiedliche Blickwinkel auf und Bemühungen um ein geteiltes Anliegen zusammenbringt und gemeinsame Reflexion ermöglicht. In diesem Sinne war das Symposium „Committed to a Vision. The Significance of Catholic Schools in the Light of Contemporary Challenges“, das am 27. und 28. April 2022 in der Erzdiözese Wien stattfand, eine in vielfacher Hinsicht gelungene Tagung. Teilnehmer:innen und Vortragende aus 15 verschiedenen europäischen Ländern, Theoretiker wie Praktiker, Bildungsverantwortliche aus dem kirchlichen und staatlichen Sektor, gingen der Vision nach, die ihre Anstrengungen im Bildungsbereich in einer sich gegenwärtig rasant verändernden Gesellschaft verbindet. Im Hintergrund der Konferenz stand die Überzeugung, dass konfessionelle Schulen gesellschaftspolitische Relevanz besitzen. Sie sehen den eigenen Auftrag auch darin, junge Menschen aus einem genuinen Bildungsverständnis heraus zu gesellschaftlicher Verantwortungsübernahme und Mitgestaltung anzuleiten.

Der Bogen, den die Konferenz spannte, war ein breiter. Es galt über die Wurzeln christlich konturierter Bildung nachzudenken und eine Vision zu artikulieren, die Anschluss findet an den meist in monastischer Spiritualität liegenden Gründungsgedanken der Schulen und auch heute in einer säkularen, modernen Welt und von Multikulturalität geprägten Gesellschaft noch tragfähig ist. Die Herausforderungen, die angesprochen wurden, waren zahlreich. Die Frage nach der Bedeutung von Digitalisierung als grundlegendem Kulturwandel für das Selbstverständnis von Schule war ebenso Thema wie der Umgang mit einer auch von Machtmissbrauch geprägten

Vergangenheit kirchlicher Bildungshäuser und die Aufgabe der Vermittlung eines bestimmten Ethos unter gegebenen gesellschaftlichen Anfragen und Veränderungsprozessen wie etwa Konsumismus, Ökonomisierungstendenzen im Bildungsbereich und Klimawandel.

Ein Podium, moderiert von Schulamtsleiterin Mag. Andrea Pinz, fragte nach den Erwartungen von Gesellschaft an konfessionelle Schulen im Kontext der österreichischen Bildungslandschaft und brachte Vertreter:innen der Universität, des Bildungsministeriums, der Medien und der vatikanischen Bildungskongregation miteinander ins Gespräch. Workshops zu pädagogischen Konzepten wie dem Marchtaler Plan, der ignatianischen Pädagogik oder dem vor allem im englischsprachigen Raum populären religionspädagogischen Ansatz Godly Play boten den Teilnehmer:innen die Möglichkeit, Impulse für die eigene konkrete Schulpraxis mitzunehmen.

Im Folgenden seien nur einige wenige Schlaglichter auf das reichhaltige Themenangebot geworfen.

Das Bild der lesenden Maria



Deckenfresko in Stift Melk von Paul Troger

Jakob Deibl, Fundamentaltheologe und Assistenzprofessor an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien, unternahm in seinem Eröffnungsvortrag auf der Suche nach einer Vision mit den Zuhörer:innen eine Reise, die tief in die Kulturgeschichte des Abend-

landes führte. Mit Hilfe zahlreicher Gemälde vom Mittelalter bis zur Renaissance ging er einem Topos nach, der in der Kunstgeschichte als recht erstaunliche Relektüre biblischer Erzähltradition gelesen werden kann. Nicht nur in bekannten Darstellungen der Verkündigungsszene trifft der Engel eine lesende Jungfrau an, Maria wird über Jahrhunderte hinweg von Künstlern in zahlreichen biblisch relevanten Lebenssituationen, ob im Wochenbett oder auf dem Esel sitzend auf dem Weg nach Betlehem oder auf der Flucht nach Ägypten, lesend, mit einem Buch in der Hand, abgebildet. Auch der jungen Maria legen die Künstler die Lesekultur in die Wiege, wenn sie in ihren Gemälden als Kind auf dem Schoß der ihr vorlesenden Mutter erscheint.

Ob die Kunst ihren Anhalt in der Historie findet – für den Bildungshintergrund Marias gibt es durchaus bibelwissenschaftliche Hinweise- oder ob diese Interpretation reine Rekonstruktion ist, sie führt Glaube und Bildung jedenfalls eng zusammen. Das Bild der lesenden Maria, das die Geburt und Erziehung des erwarteten Messias und Hoffnungsträgers in eine Bildungstradition einbettet, eignet sich für Deibl als Vision für Schulen in kirchlicher Trägerschaft, zumal die lesende, gebildete Frau in mittelalterlichen Darstellungen im Kontext der Zeit auch subversive Sprengkraft besitzt. Die Vision, so führte der Fundamentaltheologe auch im Rekurs auf weitere Topoi der abendländischen monastischen und universitären Bildungstradition an, müsse jedenfalls offen bleiben, Ambivalenzen aushalten und zur Selbstaufklärung der Bildungsinstitutionen beitragen.

Schule als Lernort für gesellschaftliche Diversität

Leidenschaftlich sprach Mag. Maria Schelkshorn-Magas, Leiterin des Bildungszentrums Friesgasse, von der Vision, die für die Schulschwester Notre Dame von Anfang leitend war

und dem sich die Schulverantwortlichen auch heute verbunden fühlen.

Der Standort des Bildungszentrums in Wien war im Gründungsjahr vor 160 Jahren nicht zufällig gewählt – Rudolfheim-Fünfhaus war auch damals kein Nobelbezirk mehr –, sondern entsprach dem Selbstverständnis des Ordens, seinem Anliegen, sich Bedürftigen und Benachteiligten besonders zuzuwenden und niemanden auszuschließen. Die Sorge um die Kinder einkommenschwacher Familien war von Beginn an mit einer großen Offenheit für die Vielfältigkeit ihrer Herkunftssituationen verbunden.

Heute wirkt die Schule in einem Bezirk, in dem nurmehr 20 % der Bevölkerung katholisch und 60 % der Schüler:innen am Standort eine Migrationserfahrung haben. Seit den 90er Jahren nimmt das Bildungszentrum als katholische Schule bewusst Muslime auf und war, auf Initiative der Schwestern, die erste katholische Privatschule, die neben Kapelle und Meditationsraum auch einen muslimischen Gebetsraum einrichtete. Junge Muslime sollen an einer katholischen Schule ihre religiöse Anlage entfalten können, begründeten die Schwestern diesen Schritt und beriefen sich auf die Dialog- und Diversitätsoffenheit des Christentums.



Mag. Maria Schelkshorn-Magas

Im Zentrum der Schulen, so Schelkshorn-Magas, steht auch heute das Credo inklusiv sein zu wollen, was bedeutet, sich proaktiv um ein Schulklima zu bemühen, in dem alle Schüler:innen ungeachtet ihrer kulturellen und religiösen Unterschiede gemeinsam lernen können. Diversität wird explizit als Bereicherung verstanden. Konflikten, die auch in der Friesgasse durchaus vorkämen, wird mit Mediationsversuchen und lösungsorientiert begegnet. Erst wenn alle Vermittlungsversuche gescheitert sind, sei



© Stephan Schoenlaub

man auch bereit, zum Schutz der propagierten und gelebten Schulkultur einen Schulvertrag zu kündigen. Die Initiativen und Projekte, die das kulturelle soziale Zusammenleben, Kommunikations- und Konfliktlösungskompetenzen, Demokratieverständnis an den Schulen fördern, sind im Bildungszentrum zahlreich und nachgefragt.

Vulnerabilität und der Umgang mit Fehlern

Ganz im Zeichen des Umgangs mit Verletzlichkeit von Schüler:innen und Mitarbeiter:innen an katholischen Schulen stand der zweite Konferenztag. P. Tobias Zimmermann SJ, ehemaliger Leiter des Canisius Kollegs in Berlin und Direktor des Zentrums für Ignatianische Pädagogik in Ludwigshafen, mitnahm ungeschönter Ehrlichkeit und Betroffenheit die auch von Missbrauch jeglicher Art geprägten Vergangenheit kirchlicher Bildungseinrichtungen in den Blick. Es reiche nicht aus, Präventionskonzepte zu erstellen, Selbstverpflichtungsdokumente zu unterzeichnen und Mitarbeiter:innen auf entsprechende Fortbildungen zu schicken. Vielmehr müsse erkannt werden, dass auch der sexualisierte Missbrauch in einer bestimmten Kultur wurzle, in der etwa intransparente Kommunikation, steile Hierarchien und hoher Erwartungsdruck eine wesentliche Rolle spielen. Aus den Fehlern der Vergangenheit lernen, müsse heißen sich schonungslos der Geschichte zu stellen und bereit zu sein, auch gegen zu erwartende Widerstände eine über viele Jahre gewachsene Schulkultur grundlegend ändern zu wollen.

Dass katholische Schulen im Umgang mit Vulnerabilität eine Vorreiterrolle übernehmen können und sollen, betonte auch Helena Stockinger, Lehrstuhlinhaberin für Religionspädagogik an der KU Linz. Zentral sei dabei eine tief im

christlichen Menschenbild verankerte Kultur der Anerkennung, in der Schwächen, Fehler und individuelles Wachstum ohne die Gefahr des Beschämtwerdens möglich seien.

Ein globaler Bildungspakt

Den großen Bogen hin zu den jüngsten Bemühungen von Papst Franziskus um einen globalen Bildungspakt, der Bildungsverantwortliche ermutigen möchte, ihren Auftrag im Sinne der Gesellschaftsgestaltung und im Horizont eines weltweiten Ringens um ein bedrohtes Humanum zu verstehen, spannte am Ende der Tagung Erzbischof Angelo Vincenzo Zani, Sekretär der vatikanischen Kongregation für das katholische Bildungswesen. Er nahm konkrete Problemfelder gegenwärtiger „Entmenschlichungs- und Instrumentalisierungstendenzen“ in den Blick und sprach von einer grundlegenden „Humanisierung der Bildung“. Zentral sei für ihn, „dass Bildung sich nicht auf die Erbringung einer allgemeinen Ausbildungsleistung beschränken darf, sondern auch die Ergebnisse in Bezug auf persönliche, moralische und soziale Einstellungen berücksichtigen muss. Sie muss Orte der Begegnung und des Vergleichs bieten, um gültige und qualitativ hochwertige Bildungsprojekte für eine offene Bildung zu verwirklichen, die die Mauern der Exklusivität einreißt und den Umkreis ihres Klassenzimmers auf jeden Winkel des gesellschaftlichen Lebens ausdehnt.“

Die Problemfelder und Aufgaben waren am Ende der Tagung klar benannt, gewachsen war das Bewusstsein um die Relevanz von Vernetzung und Austausch, dem berühmten „über den Tellerrand Schauens“ in den Bemühungen um die gemeinsame Vision, der es in aller spezifischen Kontexten und Anfragen jedenfalls immer um den Menschen geht.